

Zitierhinweis

Schreiber, Arndt: Rezension über: Julia Hodapp, Habsburgerinnen und Konfessionalisierung im späten 16. Jahrhundert, Münster: Aschendorff Verlag, 2018, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 3, S. 538-540, DOI: 10.15463/rec.1999373339



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Das letzte Kapitel ist dann einer vorrangig quantitativ orientierten Erfassung der familiären und dynastischen Verflechtungen der Fürstinnen gewidmet, wobei Verwandtschaft, Korrespondenz, Treffen und Gabentausch als Elemente der Verflechtung behandelt werden. Im Anhang, der nach einer präzisen Zusammenfassung folgt, finden sich neben einem umfangreichen Quellenverzeichnis mehrere tabellarische Übersichten, etwa zu ehevertraglichen Regelungen, Amtsträgern (aber nicht Amtsträgerinnen) und finanziellen Aspekten. Außerdem enthält der Anhang eine ausführliche, allerdings wenig übersichtliche Zusammenstellung der genealogischen Angaben, die den Auswertungen im abschließenden Kapitel 6 zugrunde liegen. Sehr zu begrüßen ist, dass sich die Autorin auch der Mühe der Erstellung eines Orts- und Personenregisters unterzogen hat.

Insgesamt ist die Darstellung informativ und aus zahlreichen, teilweise verstreut überlieferten Archivbeständen erarbeitet. Allerdings bleibt sie – ungeachtet der einleitenden Auseinandersetzung mit der Literatur – oft deskriptiv und ist nicht immer analytisch überzeugend. Beispielsweise wäre es für die Analyse und Einordnung sicher hilfreich gewesen, die fünf Fürstinnen stärker miteinander bzw. mit anderen Zeitgenossinnen zu vergleichen, um zu fundierten Einschätzungen der eigenen Befunde zu kommen (etwa 331 f.) und die einzelnen Fürstinnen klarer als Handelnde zu konturieren. Auch der Literaturüberblick ist nicht immer überzeugend, so etwa, wenn hinsichtlich des fürstlichen Hofes wiederholt auf die verdienstvolle, mittlerweile aber fast 40 Jahre alte Studie von Hubert Ehalt zum Wiener Hof Bezug genommen wird. Auch neuere fremdsprachige Literatur zu Frauen und fürstlicher Herrschaft fehlt weitgehend. Dessen ungeachtet enthält die Arbeit eine Vielzahl interessanter Beobachtungen und Feststellungen, die anregend auf weitere Forschungen wirken sollten – etwa die Ausführungen zur Ahnengalerie des landgräflichen Hauses Hessen, die Herzogin Christine im Kieler Schloss einrichten ließ (250 f.), die Hinweise auf die Herzoginnen Auguste und Maria Elisabeth als Sammlerinnen (252–266) oder die Übersichten zu den Korrespondenzen der Fürstinnen (286–291).

Katrin Keller, Wien

Hodapp, Julia, Habsburgerinnen und Konfessionalisierung im späten 16. Jahrhundert (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 169), Münster 2018, Aschendorff, IX u. 482 S., € 62,00.

Das zu rezensierende Werk basiert auf der leicht revidierten Druckfassung einer durch Renate Dürr betreuten Tübinger Dissertation, die nach den Handlungsspielräumen weiblicher Mitglieder des Hauses Österreich beim Einsatz von „Tod, Bestattung und Memoria“ (2) für dynastische und politische Zwecke fragt. Als Ausgangsthese formuliert die Autorin, dass die Habsburgerinnen des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts in den genannten Bereichen einen bedeutenden Beitrag „zur Verortung der Dynastie in der katholischen Konfessionskultur“ (3) leisteten. Unter einem „Handlungsraum“ versteht sie nach Albrecht Pius Luttenberger nicht nur das Agieren innerhalb eines abgesteckten Rahmens von Wahlmöglichkeiten, sondern „alle geistigen Dispositionen, mentalen Hemmnisse und Antriebe, normativen Vorstellungen, personalen Konstellationen und individuellen Impulse“ (5), die eine bestimmte Handlung beeinflussen. Der im weiteren Verlauf immer wieder verwendete und offenbar von Thomas Kaufmann entlehnte Begriff „Konfessionskultur“ bleibt dagegen undefiniert. Bei der Einordnung ihrer Studie in den aktuellen Forschungsstand konzentriert sich Julia Hodapp ganz auf die einschlägigen Arbeiten zur Geschlechter- und Memorialgeschichte, die katholische Fürstinnen auf den Feldern der Konfessionspolitik und des

Totengedenkens nicht hinreichend berücksichtigt haben. Zur Konfessionalisierung, die immerhin Teil des Titels ist, sucht man die Befunde der jüngeren Frühneuzeitforschung dementgegen leider ebenso vergebens wie die zur Mikropolitik, obwohl die Netzwerkanalyse insgesamt über 100 Seiten des Buches füllt. Um ihre Leitfragen zu beantworten, hat die Verfasserin ein außerordentlich breites Spektrum österreichischer, römischer und vatikanischer Quellen ausgewertet, das von Korrespondenzen, Familienakten, Stiftungsurkunden, Testamenten und Protokollen über zeremonielle Vorgänge bis zu diversem Verwaltungsschriftgut und den Berichten der päpstlichen Nuntien reicht.

Der Hauptteil ist in drei große Abschnitte und einen Exkurs über gescheiterte Seligsprechungsprozesse gegliedert. Darin lotet Hodapp anhand der Grazer Erzherzogin Maria Anna von Österreich (1551–1608), der früh verwitweten und deshalb bereits 1575 nach Wien zurückgekehrten Königin Elisabeth von Frankreich (1554–1592) sowie der drei unverheirateten Töchter Magdalena (1532–1590), Margarethe (1536–1567) und Helena (1543–1574) von Kaiser Ferdinand I. (1503–1564) die Handlungsspielräume von fünf sehr unterschiedlichen Habsburgerinnen auf den Gebieten „Stiftungen“ (Intention, Standortwahl und Netzwerke), „Bestattung“ (Kommunikation, Kulturtransfer, Netzwerke und räumliche Verortung) und „Grablege“ (Ausgestaltung und „Nichtausgestaltung“) im Zeitraum zwischen 1569 und 1608 aus. Aus der Sicht des Rezensenten wäre es allerdings sinnvoller gewesen, die unentbehrlichen Hintergrundinformationen zur dynastischen, konfessionellen und territorialen Geschichte der Habsburger in einer Kurzeinführung voranzuschicken und die den Fließtext wiederholt unterbrechenden Angaben zu den persönlichen Netzwerken der Akteurinnen in ein gesondertes Kapitel auszulagern. Auf diese Weise hätten nicht allein viele der häufigen Redundanzen, sondern vielleicht auch manche inhaltliche Fehler vermieden werden können. Letztere treten vermehrt im zweiten Abschnitt (B) auf, dessen Aussagen zur Rekatholisierung von Innerösterreich recht oberflächlich ausfallen und wichtige neuere Literatur zu diesem Thema wie etwa Regina Pörtners Standardwerk von 2001 (Regina Pörtner, *The Counter-Reformation in Central Europe. Styria 1580–1630*, Oxford 2001) völlig ignorieren. Dass die dortigen protestantischen Landstände im Jahr 1590 (und später) „die verhasste katholische Herrschaft abzuschütteln“ versuchten (210), wird durch eine tiefere Forschungslektüre zum Beispiel genauso widerlegt wie das auf Seite 263 behauptete „Ende“ der „Etablierung der katholischen Konfessionskultur“ mit der 1628 befohlenen Ausweisung des evangelischen Adels aus den Herzogtümern Steiermark, Kärnten und Krain.

Abgesehen davon gelangt die Monographie für ihre Kernfragestellungen zu einer ganzen Reihe interessanter und überzeugender Thesen. Innerhalb tradierter weiblicher Handlungsfreiräume und nur mit Unterstützung ihrer männlichen Verwandten vermochten die fünf von der Autorin ausgewählten Frauen nach spanisch-bayerischen Vorbildern und bevorzugt in protestantischen Umgebungen das Königliche Damenstift zu Hall (1569), das Wiener Königinkloster (1582) und das Klarissenkloster in Graz (1602) zu gründen, welche den Stifterinnen zugleich als Nebenresidenzen bzw. Witwensitze dienten. Im Vorfeld mussten dafür durchaus auch einige Hindernisse überwunden werden, wie insbesondere der hartnäckige und letztlich erfolgreiche Widerstand Elisabeths gegen alle Wiederverheiratungsprojekte des Erzhauses zeigt. Der Abschnitt B liefert zum einen mit seiner Beschreibung der Grazer Hoftrauer neue Erkenntnisse auf dem bis dahin unerforschten Terrain des habsburgischen Bestattungszeremoniells vor 1650. Zum anderen präsentiert er Maria Anna als selbstbewusste Organisatorin der Begräbnisse für ihren Gemahl Karl (1540–1590) sowie für die Töchter Katharina Renea (1576–1595) und Gregoria Maximiliana (1581–1597), wobei

die Liste der dazu geladenen Gäste die Resultate der dezidiert katholischen Patronage- und Klientelpolitik des Ehepaares für alle Zuschauenden sichtbar widerspiegelte. Überdies wird deutlich, dass dieses fürstliche Arbeitspaar seine gemeinsame letzte Ruhestätte in Seckau von Anfang an weitgehend gleichberechtigt plante. Sich selbst ließ die geborene Wittelsbacherin 1608 allerdings nicht in dem prächtigen Seckauer Familienmausoleum beerdigen. Wie schon Margarethe, Helena, Magdalena und Elisabeth wünschte sie ein betont schlichtes Grabmal in ihrer Stiftskirche. Denn allein mit ihrem Verzicht auf jede postmortale Prunkentfaltung, dessen Charakterisierung als „Nichtausgestaltung“ in diesem Kontext als absolut unangemessen erscheint, konnten sich jene Habsburgerinnen gegenüber der Nachwelt als fromme Fürstinnen und glaubensstrenge Nonnen inszenieren, welche die konfessionelle Mission des Hauses Österreich exemplarisch verinnerlicht hatten. Im Fall der Königswitwe Elisabeth wäre dies gegen den Willen Kaiser Rudolfs II., der zunächst vor einer eventuellen Brückierung Frankreichs gewarnt wurde, freilich nicht möglich gewesen. Die Akteurinnen verstanden es demnach, die ihnen als Witwen oder „Fräulein“ zugewiesenen Handlungsoptionen aktiv zu nutzen und gelegentlich geschickt zu erweitern. Von einer Tätigkeit „auf Augenhöhe“ (395), die Julia Hodapp in ihrem Fazit konstatiert, sollte hingegen besser nicht gesprochen werden, denn selbst solch eine einflussreiche Erzherzogin wie Maria Anna hatte fast jeden ihrer Schritte mit einem Mann abzustimmen.

Die Studie profitiert vorrangig von Hodapps intensiver Quellenrecherche. Auf dieser Basis hat sie manche Forschungslücke aufgedeckt und mit ersten Ergebnissen verkleinert. Eine ausgewogene Beurteilung der Arbeit darf indes nicht verschweigen, dass deren Einbettung in die relevanten Debatten der Frühneuzeitforschung sowie die notwendigen historischen Hintergrundinformationen insgesamt zu rudimentär und selektiv geraten sind. Formal irritieren zudem der partiell misslungene Aufbau und die zahlreichen, für den Druck nicht korrigierten sprachlichen Unebenheiten.

Arndt Schreiber, Freiburg i. Br.

Ziegler, Hannes, Trauen und Glauben. Vertrauen in der politischen Kultur des Alten Reiches im Konfessionellen Zeitalter (Kulturgeschichten, 3), Affalterbach 2017, Didymos-Verlag, 397 S., € 54,00.

Es hat eine lange historiographische Tradition, die forcierte religiöse Spaltung und institutionelle Blockade des Heiligen Römischen Reiches seit dem späten 16. Jahrhundert als Symptome einer tiefen Vertrauenskrise darzustellen. Bisher ist indes kaum genauer erforscht worden, welches Gewicht unterschiedliche Lesarten von Vertrauen in der zeitgenössischen Wahrnehmung besaßen und inwieweit sie politische Redeweisen und Handlungsformen strukturierten. Dieses Desiderat räumt Hannes Ziegler nun in einer materialgesättigten und luziden Studie aus, mit der er 2015 an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert wurde. Im Kern widmet sich das Buch der reichsständischen Kommunikation – dem Austausch zwischen fürstlichen Regierungen und den Beratungen auf Reichsversammlungen – vom Vorfeld des Augsburger Religionsfriedens bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges; flankierend werden zudem gelehrte und publizistische Debatten berücksichtigt. Die Quellenbasis bilden folglich neben dem Grundstock aus Reichstagsakten und ausgewählten herrschaftlichen Korrespondenzen auch Traktate und Pamphlete. Am intensivsten greift der Autor dabei auf die archivalische Überlieferung des für das Zusammenspiel von Konfessions- und Reichspolitik besonders einschlägigen Kursachsen zurück.

Anhand des Vertrauensparadigmas lotet Ziegler die historisch spezifische Wirkmächtigkeit einer affektiv konnotierten Erwartungskategorie aus, die politischen